

Verlust und Trauer in Übergangssituationen begleiten

Anna von Ditfurth

Warum ist die Begleitung von Verlusterfahrungen und Übergängen in Kindertagesstätten, Pflegefamilien und Heimen so zentral? Anna von Ditfurth sucht Antworten auf eine Herausforderung, die in der Praxis alltäglich ist und nicht unterschätzt werden darf. In ihrer Analyse unterzieht sie unter anderem das Berliner Eingewöhnungsmodell nach Laewen einer kritischen Würdigung.

Was sind Übergangssituationen?

Eine der wichtigsten „Schlüsselsituationen“ in der familienergänzenden Betreuung ist der Prozess, in dem Mutter und Kind in die Kindergruppe einer Tagesstätte aufgenommen werden.

Das Kleinstkind wird bei Eintritt in die Kindergruppe mit neuen Gerüchen, Gesichtern, Geräuschen konfrontiert. Es erlebt den Verlust des Vertrauten in dem Moment, wo es auf das Neue, noch gänzlich Unbekannte trifft: Es ist auf einer „Brücke“ zwischen der bekannten Erlebniswelt voller Befindlichkeiten und Anregungen und einer neuen, noch unerschlossenen Welt.

Dies sind verunsichernde Momente, die täglich bei Säuglingen und Kleinkindern mit Eltern aber auch im Lebenslauf eines erwachsenen Menschen bewältigt werden müssen. Es sind orientierungslose Momente und Zeiten. Das Wissen, dass Brückengänge Begleitung brauchen, ist alt: in z.B. afrikanischen Gesellschaften werden sie mit „Rite de passage“ – Übergangsritualen begleitet (Levi-Strauss).

Diese „**Übergangssituation des Eintritts in die Kindertagesstätte**“ wird im deutschen Sprachraum „Eingewöhnungsprozess“ genannt.

Das Wort „Eingewöhnung“ ist zur Beschreibung dieser Übergangssituation unzureichend. Der Begriff lässt das Thema „Verlust“ aus. Denn nimmt man die Gefühle wahr, die in diesem Prozess bei Eltern und Kindern vorherrschend sind, steht nicht das „sich gewöhnen“ an erster Stelle, sondern der bevorstehende Abschied, die Verlustängste. Dieses erste, beängstigende oder geleugnete Thema beschäftigt während der Kontaktaufnahme mit der Krippe zunächst die Mutter / den Vater oder auch die ganze Herkunftsfamilie. Dann, spätestens während der Besuche in der Krippe und nach der ersten Trennung von den Eltern, wird auch das Kind und die Erzieherin mit dem Gefühl von Verlust konfrontiert. Auch wenn das Kind, seine Eltern oder die Erzieherin dies nicht immer wahrnehmen und zeigen können.

Das Thema, um das es in der Begleitung von Übergangssituationen in die Tagesstätte geht, ist also die Begleitung von Trennungs- und Verlusterfahrungen bzw. den Ängsten, die dabei entstehen. Um sie begleiten, „halten“ und anerkennen zu können („containment“), gilt es zunächst zu beobachten, was die Beteiligten des Übergangs erleben. Für Eltern, Kinder und Erzieherinnen ist dies unterschiedlich. Die Praxis zeigt (S. 62), dass nicht Freude im Beziehungsdreieck Eltern - Kind - Erzieherin im Vordergrund steht, sondern Ambivalenz, Schuldgefühle, Verlustängste, Stress, Wut und Unsicherheit oder vordergründige Gleichgültigkeit. Diese Gefühle müssen wahrgenommen und in ihrer Bedeutung anerkannt werden (vgl. Hardin und Hardin 2000), um traumatischen Folgen in der Entwicklung des Kindes vorzubeugen (vgl. Scheerer 2003). Dann können Schuldgefühle, (Verlust-) Angst und Wut im Dreieck Kind, Mutter / Vater, Erzieherin gebändigt, Zuneigung geschützt und Trennung bewältigt werden (vgl. Marx 2007: 804-811). Die Bewältigung von Trennungserfahrungen gehören zu einer gelungenen Autonomieentwicklung. Es geht also nicht darum sie zu vermeiden, sondern sie gut zu begleiten!

Was sind Schlüsselsituationen? Warum ist die Begleitung von Verlusterfahrungen und Übergängen in Kindertagesstätten, Pflegefamilien und Heimen so zentral?

Schlüsselsituationen beschreiben Prozesse, in die drei zentrale, angeborene Kompetenzen von Säuglingen und Kleinkindern besonders involviert sind:

- Erstens die Fähigkeit, sich als selbstwirksam und damit als zunehmend unabhängig zu erfahren (Autonomieentwicklung),
- zweitens die Fähigkeit zur Exploration / Erkundung sowie der Erholung und (begrenzten) Selbstberuhigung und
- drittens die Fähigkeit, unterschiedliche und unterschiedlich bedeutsame Beziehungen zu Kindern und Erwachsenen einzugehen.

Wobei bei Letzterem sich die Unterschiedlichkeit auf die geteilten Inhalte in der Beziehung bezieht. Eine Bindungsbeziehung z.B. hat den Sicherheitsaspekt zum Inhalt. Bindung entwickelt ein Kind zu seiner primären Bezugsperson im ersten Lebensjahr. Es zeigt Bindung dann in seinem Verhalten (Klammern, Nähe suchen mit oder ohne Blickkontakt, schreien), wenn es Angst bekommt und Unterstützung braucht. Der Begriff Beziehung ist als übergeordneter Begriff geeignet.

Diese angeborenen Fähigkeiten sind unsere biologische Ausstattung, um *Lernen* zu ermöglichen in einem Zustand hoher Abhängigkeit, z.B. bei einem Neugeborenen. Lernen ist die menschliche Alternative zur instinktiven Verhaltensregulation der Innen-Aussen-Beziehungen (Günther Dux). Jede Fähigkeit entwickelt sich für sich und sie korrespondieren, wie Abb.1 unten zeigt. So erkundet ein ängstliches, zwölf Monate altes Kind wenig vertieft. Sobald es fürsorgliches Verhalten seiner vertrauten Bezugsperson wahrnimmt, die feinfühlig und adäquat hilft (durch z.B. Anregung oder Beruhigungshilfe), beruhigt sich das Kleinstkind wieder und das Erkundungsverhalten kann wieder zu nehmen.

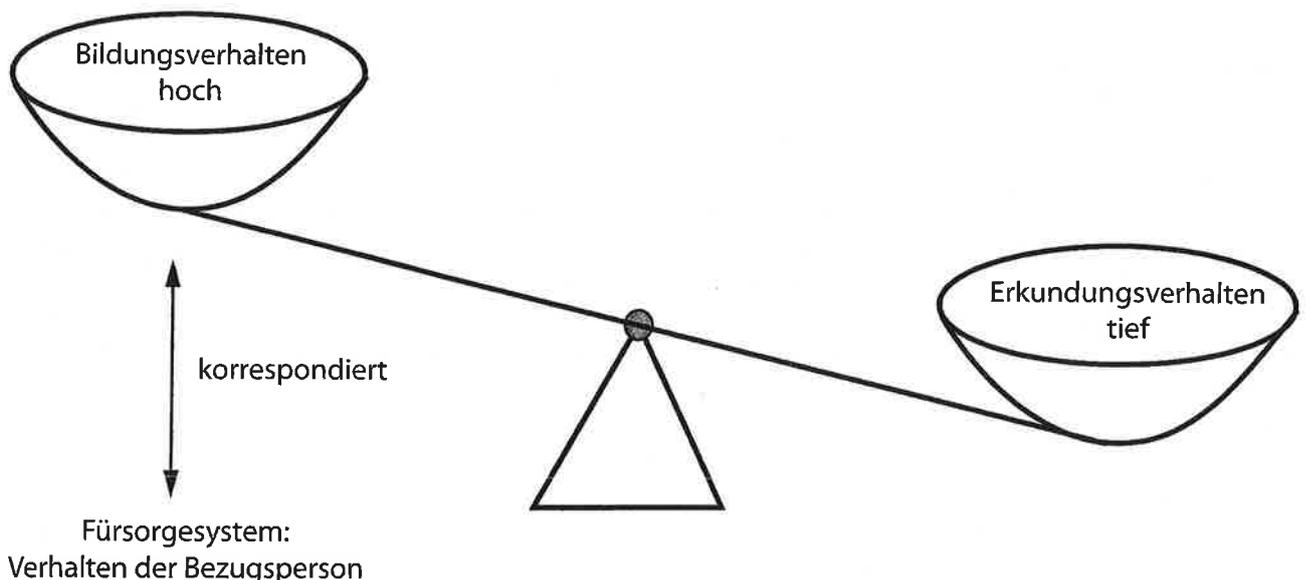


Abb.1: Fürsorge, Bindung und Exploration (vgl. Bischof-Köhler 1998)

Die Entwicklung dieser drei Fähigkeiten von Säuglingen und Kleinkindern gilt es aus professioneller Perspektive zu schützen. Der grösste Störfaktor, Entwicklungsaufgaben zu bewältigen, ist die Angst. Angst und Verunsicherung in nicht bewältigbarem Masse hemmen Entwicklungsprozesse. Angst hingegen, die bewältigt wird, fördert die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und Selbstwert.

Es ist die Aufgabe von Fachpersonen zu verhindern, dass Kinder vermeidbaren beängstigenden Situationen ausgesetzt werden (Situationen der Überforderung und Unterforderung, unnötige Gruppenwechsel). Übermässige (Verlust-)Angst und Stress behindern Autonomiebestrebungen, Erkundungsverhalten, Selbstwirksamkeitserfahrungen und die Freude, Beziehungen zu knüpfen. Sie fördern Panik und auch physische Krankheit. Sie erschweren die Entwicklung von Selbstberuhigung. Sie stören besonders im Säuglings- und Kleinkindalter die Entwicklung von neuronaler Konnektivität – die neurobiologische Basis sozialer und kognitiver Intelligenz – und führen zu einer erhöhten Ausschüttung des Stresshormons Kortisol, was wiederum die Aufnahme von Beziehung hemmt.

„Schützen“ der gesunden Entwicklung heisst also (s.o.), dass ErzieherInnen die Kinder und ihre Eltern so begleiten, dass die ängstigenden Verlusterfahrungen und die Trauer durch die bewusste Gestaltung der Übergänge in der Krippe begrenzt und bewältigt werden. Dabei stehen Eltern und Kinder im Zentrum der Begleitung, weil: „There is no such a thing as a Baby (Winnicott, 1949)“ – ein Baby allein gibt es nicht.

Entwicklungspsychologische Gründe, weshalb das Entgegennehmen und "Halten" (*containment* nach Bion) von Verlusterfahrungen in der frühen Kindheit besonders wichtig sind:

Säuglinge beginnen erst mit ca. acht bis zehn Monaten Objektkonstanz zu entwickeln.

Das bedeutet aus der Perspektive des Säuglings: Wenn Mütter oder Väter nicht sichtbar und hörbar sind, sind sie als vertraute und bewährte Bezugspersonen aus der Perspektive des Babys für immer verschwunden - "aus den Augen aus dem Sinn". Erst langsam steigt im zweiten und dritten Lebensjahr das Vertrauen im Kind, dass Menschen und Gegenstände, die nicht sichtbar sind, trotzdem vorhanden sind, d.h. wieder auftauchen (wird z.B. im *gugus dada* Spiel geübt). Für Kinder unter 18 Monaten und besonders unter acht Monaten gilt: Ist die ihnen sensorisch und emotional vertraute Welt (Gesichter, warme Blicke, haltende Arme, Geräusche, Stimmen etc.) in Momenten grosser Erregung und entsprechender Erschöpfung nicht verfügbar, löst das grossen Stress aus. Denn:

unvertraute Menschen und Räume sind fremd und regen weiter auf. Während die Erregung weiter wächst, entsteht Panik. Panik, weil das Kleinstkind noch nicht (in Ermangelung eines Zeitbegriffes) „denken“ kann, dass die / der Vertraute zurückkehren wird. Panik, weil es noch viele Hilfen (liebvolle Zwiesprache, Schutz vor Überstimulation/Hilfe in Erregungszuständen, Nahrung) braucht, um sich zu regulieren. Allerdings können bereits Säuglinge lernen, diese Panik nicht zu zeigen. Säuglinge und Kleinkinder können Panik haben, ohne zu schreien (vgl. auch NICHD Studie zum Cortisollevel: Watamura et al. 2003).

Das Berliner Eingewöhnungsmodell nach Laewen

An dieser von René Spitz und Bowlby nachgewiesenen Erkenntnis, dass kleine Kinder die verlässliche Anwesenheit und liebevolle Zuwendung ihrer vertrauten Bezugsperson brauchen, um neue Beziehungen zu Menschen und Dingen einzugehen, zu erkunden und sich zu regulieren und beruhigen, orientiert sich das Eingewöhnungsmodell von Laewen, Andres und Hédervári (in 4. Auflage 2007).

Für die Autoren ist das grundlegende Ziel der Eingewöhnung: „In Kooperation mit den Eltern dem Kind unter dem Schutz einer Bindungsperson das Vertrautwerden mit der neuen Umgebung und dem Aufbau einer „Bindungsbeziehung“ zur Erzieherin zu ermöglichen.“ (S.o. S. 45.) Sie leiten die Erzieherinnen an (2007: 82ff und 1992: Handbuch für Elementarerziehung 2.19), die etablierten „Bindungsmuster zwischen Kindern und Eltern“ zunächst während der dreitägigen Anwesenheit der Eltern in der Krippe und nach der ersten Trennung zu beobachten. Bei *sicher gebundenen* Kindern (die erlebt haben, dass ihre Bezugspersonen verlässlich und verfügbar sind in Situationen der Not) soll eine lange Eingewöhnungszeit erfolgen (2 bis 3 Wochen) und bei eher *vermeidenden Bindungsmustern* (bei Kindern, die in Notsituationen oft keine adäquate Hilfe bekommen konnten von ihrer Bindungsperson) wird eine kurze Eingewöhnung (maximal 6 Tage) empfohlen. Das heisst also: Aus dem spezifischen Bindungsmodus zwischen Eltern und Kind wird die Länge der Eingewöhnung abgeleitet.

Kritische Würdigung:

Es ist grundsätzlich richtig (s.o.), dass Säuglinge und Kleinstkinder die Anwesenheit ihrer vertrauten Bezugsperson benötigen, um neue Erfahrungen zu integrieren und neue Beziehungen zu knüpfen. Wir verdanken dem Berliner Eingewöhnungsmodell die Verbreitung des zentralen Gedankens, dass es „ohne Eltern nicht geht“ – jedoch unabhängig von dem Bindungsmodus des Kindes (s.u. Kritik). Eltern müssen ausgiebig vor der ersten

Trennung zusammen mit dem Kind in der Kindertagesstätte Zeit verbringen. Es ist richtig: Kleinstkinder, die verfügbare, feinfühligel Eltern haben, haben angefangen zu lernen, dass sie sich auf ihre Eltern verlassen können. Diese Kinder „erwarten“ aufgrund ihrer vorherigen Erfahrungen (ihrer „sicheren“ Bindung) die Präsenz ihrer Eltern in Situationen der Verunsicherung (z.B. dem Kennenlernen von Neuem) und zeigen dies entsprechend - z.B. durch das Suchen von Blickkontakt. Kinder mit vermeidendem Bindungsmuster zeigen dies weniger oder gar nicht. Die Deutung, dass sie deshalb die Anwesenheit ihrer Eltern nicht brauchen, um sich sicher zu fühlen, ist grundsätzlich falsch. Der Cortisolwert ist auch bei diesen Kindern bei abwesenden Eltern hoch, wie amerikanische Studien gezeigt und in Filmen dokumentiert haben. (vgl. Watamura et al. 2003).

Aus dem gleichen Grund müssen auch Pflege- oder Heimkleinstkinder nach der oft abrupten Platzierung rasch und durch Fachpersonen begleitet wieder Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie aufnehmen, ausser die Kinder bekommen während des begleiteten Kontaktes grosse Angst. Dies ist notwendig bei Kleinstkindern, obwohl es Gründe gibt, weshalb die Behörden die Kinder aus der Familie herausgenommen haben. (Dass später ggf. aus therapeutischen Gründen der Kontakt vielleicht unterbrochen werden muss, muss an anderer Stelle behandelt werden.)

Die Bindungstheorie weist auf die wichtige Aufgabe vertrauter Bezugspersonen hin, durch deren Anwesenheit die Entwicklung der Kinder geschützt wird. Sie greift jedoch zu kurz, um eine Methode und Aufgaben abzuleiten, die Erzieherinnen wahrnehmen müssen, wenn sie die Trennung von Eltern von ihren Kindern und den Übergang in die Tagesstätte begleiten. Eine erste Begründung ist bereits in der Einleitung gegeben worden – noch einmal: Warum?

Kritik Eingewöhnungsmodell:

1. Nicht die „Gewöhnung“ steht an erster Stelle in Übergangssituationen, sondern die Bewältigung der Verunsicherung, der Verlustangst, der Schuldgefühle und der Trauer im Beziehungsdreieck Eltern–Kind–Erzieherin. Die Gewöhnung und die Bindungsqualität hier ins Zentrum zu stellen bedeutet die Verlustangst, Trauer und die Schuldgefühle im Beziehungsdreieck Kind–Eltern–Erzieherin zu ignorieren und d.h. die Kinder nicht zu schützen – obwohl das Berliner Eingewöhnungsmodell dies beabsichtigt.
2. Im Berliner Eingewöhnungsmodell werden aus dem Verhalten jener Kinder, die selbstständig scheinen und den Blickkontakt zur Mutter oder zum Vater in

Belastungssituationen eher vermeiden (S. 83) und bei der Rückkehr der Mutter eher gleichgültig wirken, falsche Schlüsse gezogen. (vgl. auch die Argumentation von Beller im Internet: www.studentenwerk-berlin.de/kita/dokumente). Diese Kinder mit vermeidenden Bindungsmustern haben gelernt, ihre Überforderung und Angst nicht zu zeigen, stehen aber trotzdem unter hohem Stress. Eine kurze Anwesenheit der Eltern mit dem Kind in der Krippe bedeutet, sie nach der Trennung erneut in einer Belastungssituation und mit Ängsten alleine zu lassen und sich bewusst für eine Belastung des Kindes zu entscheiden.

3. Die Bilder auf dem Titelblatt und im Ratgeber zeigen Bilder von Säuglingen. Das Berliner Eingewöhnungsmodell will explizit (2007: 10) für die Eingewöhnung von Kindern zwischen 0 und 3 Jahren gültig sein. Die Bindungsmuster, an denen die Autoren die Länge der Eingewöhnungszeit ableiten, sind jedoch erst nach etwa 10 bis 12 Monaten zwischen Eltern und ihren Kindern etabliert. Wie soll vorher die Länge der Eingewöhnung von den Erzieherinnen bestimmt werden? Hinzu kommt: Säuglinge wenden sich grundsätzlich ab, wenn sie unter Stress geraten. Dieses Verhalten lässt keinerlei Schlüsse auf das Bindungsmuster des Säuglings zu, sondern drückt aus, ob der Säugling in diesem Moment unter- oder überstimuliert ist. Zudem ist es missverständlich, wenn die Autoren behaupten: „...die Abwesenheit von Bindungspersonen muss vor allem bei Kindern zwischen dem 7. und 20. Lebensmonat als stressauslösender Faktor von besonderem Gewicht angesehen werden.“ (S.o. S. 30.) Soll das heissen, vorher darf man Säuglinge ohne Eingewöhnung abgeben? Dies ist in der Tat in vielen Krippen immer noch Praxis. Entwicklungspsychologisch (Stern 2003) ist nachgewiesen, dass Säuglinge von Anfang an von zu viel neuen Impulsen hoch irritiert sind und unter Stress geraten (z.B. neuen Gesichtern, Gerüchen, Geräuschen, einer anderen Art gehalten oder berührt oder gefüttert zu werden). Eine ihm noch unbekannte Bezugsperson in unbekanntem Räumen kann den Säugling allein durch das „Unbekanntsein“ in der Regel viel schlechter beruhigen. Bei noch geringer neuronaler Konnektivität (Hüther 2002) von Säuglingen und ihren noch beschränkten selbstregulativen Kompetenzen (Papousek 2004) wirkt sich diese Überstimulation mit zu vielen unbekanntem Reizen neurobiologisch negativ auf das Gehirnwachstum und die Synapsendichte aus.
4. Mit der sich entwickelnden Ich–Du Unterscheidung mit ca. 18 Monaten taucht beim Kleinkind Trennungsangst auf. Manche Kinder und Eltern erleben diese Angst sehr dramatisch: die Kinder klammern jetzt und wollen zwischenzeitlich keine Minute mehr al-

leine in einem Raum bleiben und erheben im nächsten Moment oder am nächsten Tag ungeahnte Autonomieansprüche. Dieses „Klammern“ und auch die neuen „Autonomieansprüche“ der Kinder können das Bindungsmuster überlagern. Bei einem Kind mit vermeidendem Bindungsmuster kann eine Phase des „Klammerns“ dazu führen, dass es plötzlich nicht mehr ignorieren kann, wenn die Mutter / der Vater den Raum verlässt.

Fazit:

Das Berliner Eingewöhnungsmodell leitet aus dem Bindungsmodus die Länge der Eingewöhnung ab. Weder für Säuglinge unter 10 Monaten noch für Kinder in der Wiederannäherungskrise von 18 bis 24 Monaten bietet die Bindungstheorie Orientierung, wie lange eine Mutter / ein Vater in einer Tagesstätte zusammen mit dem Kind bleiben sollte. Das Modell berücksichtigt weder die Befindlichkeit der Mütter noch die der Erzieherinnen. Seit Winnicott (1949) wissen wir jedoch, dass die Signale / Unsicherheiten und Ängste der Erwachsenen die Befindlichkeit des Säuglings und Kleinkindes direkt beeinflussen. Das gilt auch für die auf der Gruppe anwesenden Kinder, die die Bewältigung der Verlusterfahrungen und die Trauer und die Aufnahme von Kontakt erleichtern oder auch erschweren können.

Wird die Orientierung zur Länge der Eingewöhnung aus dem Bindungsmuster abgeleitet, wird der Fokus in die Vergangenheit gerichtet. Die Bewältigung gegenwärtiger und den aktuellen Prozess der Kontaktaufnahme belastender Gefühle jedoch bleibt im Berliner Eingewöhnungsmodell unbearbeitet. Um individuell bei jeder Mutter-Kind / Vater-Kind Dyade zu entscheiden, wie lange sie zusammen Zeit in der Krippe verbringen müssen und wie viele Minuten zunächst und Stunden später das Kleinstkind alleine in der Krippe in den ersten Wochen und Monaten verbringen kann, müssen wir deshalb vom konkreten Erleben der Beteiligten ausgehen: ihren Verlustängsten, ihren Schuldgefühlen.

Was erleben die Säuglinge/Kleinkinder, die Eltern und die Erzieherinnen in den ersten Kontakten?

Säuglinge und Kleinstkinder

Säuglinge sind sehr interessiert an anderen Kindern. Sie sind neugierig und unterschiedlich stark verunsichert durch neue Reize und Gesichter beim Übertritt. Sie spüren, dass die Erzieherin und die Mutter / der Vater sich fremd sind. Sie spüren, dass die Mutter unsicher oder gefordert ist in dieser Situation. Sie empfinden, dass die Mutter nicht ganz fröhlich, vielleicht ein wenig „abwesend“ oder mit der Erzieherin beschäftigt ist und etwas sorgenvoll blickt oder einfach anders als sonst ist: weni-

ger warm lächelt. An diesen Signalen orientiert sich der Säugling. Zugleich gibt es so viel Neues zu hören, zu sehen, zu riechen, zu spüren. Vor allem die anderen Kinder sind sehr spannend, so dass der Säugling immer wieder hinschauen muss.

Viele neue Reize müssen verarbeitet werden. Nachts, zuhause, wachen die Säuglinge während der ersten gemeinsamen Tage in der Krippe häufiger auf, weinen vielleicht auch häufiger. Die Kinder sind unruhig. Viele Mütter verunsichert das, wenn die Säuglinge auf diese Weise ihre Erschöpfung zeigen. Oftmals sind die Säuglinge auch überstimuliert in den ersten Tagen und Wochen zusammen mit der Mutter / dem Vater in der Krippe. Sie brauchen Zeit, um sich langsam an die vielen Kinderstimmen zu gewöhnen, das Quietschen zwischendurch, den Knall, wenn die Kugelbahn umkippt. Erst dann hat das Kleinstkind Lust, das neue Gesicht neben der Mutter kennenzulernen. An Essen ist vorerst in dieser Aufregung nicht zu denken.

Geht die erste Trennung zu schnell, zeigen die Säuglinge das deutlich aber unterschiedlich (Bsp.): sie schlafen stundenlang in der Krippe, sie essen wenig oder gar nicht, sie weinen viel, sie wollen zuhause viel Körperkontakt.

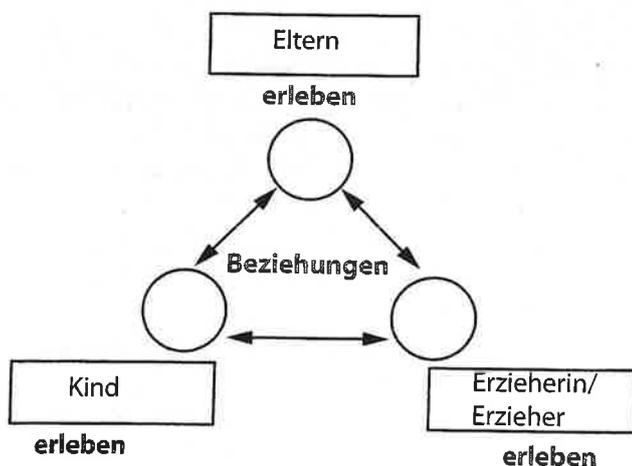
Säuglinge (und Kleinkinder) brauchen Krippenleiterinnen...

- die ihre Eltern hinsichtlich des Betreuungssettings beraten: warum Montag bei Oma, Dienstag bei der Nachbarin und Donnerstag, Freitag in der Krippe zu anstrengend für sie ist und warum sie das verunsichert;
- die ihre Eltern erst dann gehen lassen, wenn sie sich so sicher fühlen mit ihrer Bezugsperson, dass sie spielen, essen und sich wickeln lassen mögen, ohne lange weinen zu müssen;
- die ihre Eltern fragen, wie und ob sie sich schon früher von den Eltern getrennt haben;
- die ihre Eltern fragen, ohne ihnen noch mehr Schuldgefühle zu machen, ob sie vielleicht in den ersten Monaten halbtags arbeiten könnten (und erklären warum das gut wäre);
- die ihre Eltern fragen, ob es möglich wäre, mindestens in den ersten Wochen den Säugling morgens erst dann (z.B. vom Partner) bringen zu lassen, wenn ihre vertraute Bezugsperson in der Krippe ist;
- und Trägerschaften, die nicht nach wenigen Monaten erneut einen Bezugspersonen und Kindergruppenwechsel zu den „Großen“ von ihnen verlangen;
- und Erzieherinnen, die wahrnehmen und ihren Eltern davon auch berichten;
- und Erzieherinnen, die wissen, wie viel ihnen die anderen Kinder helfen können bei dem Übertritt;
- und Erzieherinnen, die sich gut mit ihren Eltern verstehen und ihnen berichten, wie es am Tag in der Krippe war.

- und eine professionelle warmherzige Bezugsperson in der Krippe,
 - die ihre Signale versteht, (Überstimulation, Unterstimulation, Trauer, Wut, Selbstregulative Kompetenzen)
 - die ein Gesicht hat, dessen Ausdruck sie kennen und ihnen vertraut ist
 - mit deren Geruch und Herzschlag sie Geborgenheit verbinden
 - deren Bewegungen, Worte und Berührungen ihnen Schutz geben
 - und sie ermutigen, mit ihrer Mitwelt in Kontakt zu treten oder auch, sich von ihr abzuwenden;
- die wissen, was Stress für ihre Entwicklung bedeutet.

Die Eltern

- Viele Eltern stellen sich die Frage, ob sich eine Krippenplatzierung negativ auf ihre Beziehung zum Kind auswirkt. Sie wissen intuitiv, dass die Kinder sie vermissen werden, dass sie vielleicht weinen werden und dass sie womöglich bei wichtigen Entwicklungsschritten nicht dabei sein werden.
- Einen Säugling und ein Kleinstkind fremdbetreuen zu lassen, ist für die meisten Eltern ambivalent. Die Eltern plagen *einerseits* Schuldgefühle und Sorge. Sie möchten für ihre Kinder da sein und sie daheim betreuen.
- Aus diesem Grund sind viele Eltern z.B. froh, ihre Kinder auf Säuglingsgruppen betreut zu wissen: dort ist es überschaubarer, ähnlicher wie daheim. Dass sie damit ihrem Säugling wenige Monate später, nachdem sie eine Bindung und Beziehung zur Erzieherin und anderen Kindern aufgebaut haben, erneut einen Bezugspersonen- und Kindergruppenwechsel zumuten, wird zunächst (verständlicherweise aus der Sicht der Eltern) nicht berücksichtigt. Altershomogene Säuglingsgruppen sind u.a. ein institutionelles Instrument, Verlust- und Trennungsängste der Eltern vordergründig zu lindern. Nicht umsonst freuen sie sich grosser Beliebtheit bei den Eltern .
- Sie wissen *andererseits*, dass andere Kinder „gut für ihr



Kind“ sind, d.h. seine Entwicklung anregen. Sie wollen oder müssen arbeiten, d.h. ihr Kind fremdbetreuen lassen. Doch: ihre eigenen Mütter haben sie selbst als Kind nicht „weggegeben“. Sind sie deshalb jetzt Rabenmütter?

- Viele Eltern in der Schweiz, die ihre Säuglinge schon sehr früh, d.h. mit ca. drei bis vier Monaten am Ende des Mutterschaftsurlaubs in die Krippe geben, belastet die Trennung von ihrem Kind: Nach Verlassen der Krippe weinen sie in den ersten Wochen oder spüren ein beklemmendes Gefühl. Diese Erfahrungen der Mütter sind, wie Remo Largo bestätigt, normal und biologisch bedingt. Müttern fällt die Trennung von ihren Kleinstkindern schwer. Das dient dem Schutz der Säuglinge.
- Manche Mütter berichten, dass sie während und nach dem Übergang in die Krippe „unerklärlich und plötzlich“ labil reagieren, z.B. wenn der Ehemann daheim vom Weinen des Säuglings berichtet, nachdem sie kurz einkaufen waren.
- Frühe Trennungen vom Säugling können bei Müttern alte, eigene Verlassens- und Verlustgefühle aktivieren, die durch das Zurücklassen des Säuglings in der Krippe ausgelöst werden oder auch zeitlich verschoben in anderen Trennungssituationen vom Kind auftauchen. Je nachdem, wie sehr sich eine Mutter dann von ihrem Weinen überflutet fühlt, d.h. den Verlust / die Trennung kaum ertragen kann, wird der Entschluss zur Fremdbetreuung rückgängig gemacht oder die Krippe / Tagesmutter mehrmals in den ersten 2 Lebensjahren gewechselt. Die Erzieherinnen oder die Institutionen fühlen sich in diesen Situationen teilweise entwertet.
- Schliesslich sind manche Eltern auch mit den negativen Kommentaren der eigenen Eltern, Schwiegereltern, Nachbarn und Kollegen konfrontiert, die die Schuldgefühle, die Verlustängste und die Unsicherheit vergrössern können.
- Es gibt andererseits aber auch viele Eltern, die eine Fremdbetreuung ohne „Übergangsritual“ als völlig unproblematisch betrachten und Bedenken dazu rigoros für unnötig halten. Diese Eltern geben ihre Säuglinge vier oder fünf Tage die Woche ab: "ohne langes Tamtam".

Nach meiner Erfahrung in der Beratung und nach der Erfahrung von Erzieherinnen und Krippenleiterinnen lassen sich **drei Tendenzen unterscheiden**, wie Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern mit ihrer Sorge rund um das Wohlergehen und den Verlustängsten vor und während des Übergangs in die Krippe umgehen:

1. Die erste Gruppe von Eltern suchen Beratung bei einer Fachstelle, ob eine Platzierung gut für ihr Kind sei, wie man diese gestalten solle und was eine gute Krippe ausmacht. Sie sprechen dort über ihre Schuldgefühle und erlauben sich Trauer oder ggf. auch Trä-

nen, die aber begrenzt sind. Sie gewinnen in der Beratung die Perspektive des Säuglings: was braucht er, um sich wohl zu fühlen? Sie sind erleichtert, dass ihre Anwesenheit in der Krippe mit dem Kind wichtig ist. Während des Übergangs fragen sie sich, ob ihr Kind eine erste Trennung schon bewältigen kann. Sie fragen nach der optimalen Stunden- und Tageszahl der Betreuung für einen Säugling. Ihnen leuchtet ein, dass ein ganzer Tag ohne Eltern in der sensiblen Phase des Beziehungs- und Bindungsaufbaus lang ist. Sie sind offen für den fachlichen Gedanken, dass ein Säugling mehr als einmal pro Woche - jedoch möglichst nicht acht bis zehn Stunden pro Tag - in die Krippe gehen sollte: damit er sich schneller vertraut machen kann und sich zu den Kindern und der Erzieherin als dazugehörig erleben kann.

2. Die zweite, wahrscheinlich grössere Gruppe von Eltern ist offen oder verdeckt eher unsicher und ängstlich. Manche möchten vor allem am Anfang der Fremdbetreuung eher wenig mit der Institution, der Eingewöhnung und mit der ganzen Situation des Übergangs in die Tagesbetreuung zu tun haben. Andere setzen sich eher nicht oder nur oberflächlich mit der Qualitätsfrage von Krippen auseinander oder fühlen sich verständlicherweise überfordert, diese zu beurteilen. Oder die Eltern sind kritisch oder misstrauisch gegenüber den Erzieherinnen. Sie wollen ihren Säugling so wenig wie möglich in die Krippe geben. Aber vielleicht wollen oder müssen sie dennoch arbeiten.
3. Die dritte Gruppe von Eltern gibt „rationale“ Gründe an, sich keine Zeit für eine sorgfältige Gestaltung des Übergangs nehmen zu können. Der Betreuungsplatz wird in letzter Minute gefunden, der Arbeitgeber verlangt einen sofortigen Wiedereinstieg, der Partner/Vater kann sich keinen Urlaub nehmen.

Interessant in diesem Zusammenhang ist ein (Neben-) Ergebnis der Forschung von Ute Ziegenhain und Hellgard Rauh (1995), die den Zusammenhang zwischen Krippenerfahrung und Bindungsentwicklung untersucht haben. Die Eltern gestalteten in der Studie die „Eingewöhnung“ selbst: abrupt (d.h. sie haben wenig Zeit in der Krippe verbracht) oder lang. Interessant ist, dass der „Eingewöhnungsmodus“ der Eltern unabhängig von ihrem (in der Forschung erhobenen) Bindungsmuster zum Kind war. Also auch verfügbare, verlässliche und feinfühlig Eltern praktizierten mitunter eine „abrupte“ „Eingewöhnung“ (eigentlich Trennung) und umgekehrt bemühten sich Mütter, die eine eher unsichere Bindung zu ihren Kindern hatten, um eine eher sanfte Eingewöhnung.

Diese Beobachtung während der Studie bestätigt die Beobachtung aus der Praxis, dass selbst dann, wenn Eltern die Bedürfnisse ihrer Kinder gut lesen können, sie

verlässlich und verfügbar sind, ihnen die Gestaltung des Übergangs nicht überlassen werden kann. Meine Erfahrung ist, dass die involvierten Gefühle der Eltern so stark oder geleugnet sind, dass der Blick auf die Bedürfnisse des Kindes verstellt sein kann. Diese Situation ist „normal“, denn Trennungängste sind existenzieller Natur und entsprechend tief.

Eltern brauchen

- Krippenleiterinnen, die Verständnis für ihre Verlustängste oder deren Leugnung (unbewusst) haben, ihre Sorge ernst nehmen und ihnen nicht die Gestaltung des Übertritts allein überlassen.
- Krippenleiterinnen und Erzieherinnen, die den Schutz ihrer Säuglinge und Kleinstkinder im Prozess des Übertritts ins Zentrum stellen können (z.B. durch institutionelle Rahmenbedingungen, Informationen zur Gestaltung des Übertritts).
- Erzieherinnen, die die Trauer, die Wut oder die Vermeidung von Trauer ihres Kindes wahrnehmen und adäquat auf sie reagieren. Die ihnen davon berichten und gemeinsam mit ihnen überlegen, wie sie ihr Kind unterstützen könnten.

Die Erzieherinnen

Viele Erzieherinnen verneinen die Frage, ob sie ihren eigenen Säugling auf einer Gruppe betreuen lassen würden, ausser sie wären in Not. Zwei Gründe werden häufig genannt: Die Erzieherinnen wünschten sich selbst als Eltern mit ihren Kleinstkindern mehr als drei Monate (=Mutterschaftsurlaub CH) Zeit zum Kennenlernen. Ausserdem seien die Betreuungsstrukturen in der Kinderkrippe für die ganz kleinen Kinder oft aus finanziellen und fachlichen Gründen nicht ausreichend gut.

Erzieherinnen erleben die Begleitung der Eltern beim Übergang als Herausforderung und manchmal auch als Überforderung:

- Die abgebenden Eltern sind (oft viel) älter als sie, dennoch müssen sie den Prozess mit den Eltern lenken – im Monat August oft einen Eintritt nach dem anderen.
- Dabei werden sie manchmal von den Eltern kritisiert.
- Oft „verstehen die Eltern nicht, weshalb sie in der Krippe bleiben sollen“. Die Erzieherinnen fühlen sich überfordert / unterlegen, die eigene Perspektive z.B. einer Akademikerin zu erklären, die rasch viele Gründe dagegen bringt.
- Was tun beim Übertritt, wenn Mütter (und Säuglinge) eine andere Sprache sprechen (Migranten)?
- Manche Eltern „können nicht loslassen“, während sich „die Kinder schon wohl fühlen mit der Erzieherin und den Kindern“ auf der Gruppe.
- Manchmal halten sich Eltern nicht an Abmachungen,

die im Eintrittsgespräch mit der Krippenleiterin festgelegt wurden. Dann stehen Erzieherinnen zwischen Mutter und Kind und der Gruppe.

- Manchmal kritisieren die Eltern, dass die Erzieherinnen ihnen die Säuglinge „aus der Hand reissen“. Die Erzieherinnen versuchen in diesen Momenten, den Abschied zu strukturieren.
- In der Ausbildung wurden sie nicht vorbereitet, die Befindlichkeit, die Fähigkeiten und Bedürfnisse (z.B. nach Bezugspersonen) von Säuglingen differenziert wahrzunehmen und adäquat auf sie zu reagieren. Das führt zur Verunsicherung. Gleichzeitig werden sie von Eltern viel gefragt zu Säuglingen (Ernährung, Schlafen, Verwöhnen).
- Viele Erzieherinnen stehen alleine mit der Begleitung des Übertritts. Oft gibt es keine Anleitung im pädagogischen Konzept ausser, dass „die Eingewöhnung individuell und nach dem Berliner Modell erfolgt“. Das Berliner Modell steht für: Trennung des Säuglings von der Mutter / dem Vater am zweiten oder dritten Tag.
- Dass Säuglinge und Kleinkinder primäre Bezugspersonen in der Krippe brauchen, ist im Arbeitsplan nicht vorgesehen.
- Der Eintritt muss rasch erfolgen, weil die Eltern manchmal erst z.B. nach der ersten Trennung bezahlen. Manche Kinder schreien sehr lang nach früher Trennung und die Eltern können oder wollen nicht zurückkommen. Das ist schwierig für die Erzieherinnen.

In der Folge dieser grossen Herausforderungen sind manche Erzieherinnen bereit, den Übertritt entweder gemäss den Wünschen der Eltern zu gestalten oder rigide ihren „Eingewöhnungsplan“ zu verfolgen. Bei beiden Vorgehensweisen besteht die Gefahr, dass die Bedürfnisse des Säuglings und Kleinkindes zu wenig beachtet werden.

Die Erzieherinnen brauchen...

- die Entlastung und Präsenz der Krippenleiterin, die für Abmachungen mit den Eltern während des Übertritts zuständig ist, damit die Erzieherin nicht zwischen Eltern und Kind geraten;
- den Schutz der Krippenleiterin, die das Verhalten der Eltern übersetzt, sodass Verlust und Trennungängste der Eltern und Kinder entgegen genommen werden können und nicht abgewehrt werden müssen eine gute Stimmung im Team (erleichtert) und genügend Zeit für unterschiedlich lange Übertritte;
- eine gemeinsame Haltung im Team, dass es während des Übertritts um das Begleiten von Trennungängsten von Mutter / Vater und Kind geht, selbst wenn manche Eltern das Kind am liebsten gleich alleine in der Krippe lassen würden;
- eine Vorgabe, wann frühestens die erste Trennung von Mutter und Kind stattfinden darf in der Einrichtung

- Informationen über frühere Trennungs- und Betreuungserfahrungen des Säuglings und Kleinstkindes;
- das Gefühl, dass sie gute Erzieherinnen sind, wenn sie Eltern zurück holen, weil ein Säugling oder Kleinstkind nicht aufhört zu weinen nach der ersten Trennung;
- Fähigkeiten zur feinfühligem Beobachtung von Stress, Wut und Trauer von Säuglingen und Kleinkindern – auch wenn Kinder diese manchmal nur verdeckt zeigen;
- Entwicklungspsychologisches Wissen.

Zusammenfassung: Aufgaben für Fachpersonen im Begleiten von Übergangsprozessen

Die Begleitung von Verlusterfahrungen (Übergangssituationen, Personalwechsel) sind eine grosse und zentrale Herausforderung und Schlüsselsituation in Kindertagesstätten.

Erst wenn Ängste oder Gleichgültigkeit und der Stress der Eltern und ihres Kindes während der Übergangssituationen durch die feinfühligem Unterstützung der Krippenleiterin und Erzieherinnen bearbeitet und bewusst „gehalten“ werden (containment), können sich Eltern und Kind neuen Erfahrungen und Beziehungen in der Krippe öffnen. Erst dann beginnt das „kennenlernen“, kann Freude und Anregung im Kontakt mit Kindern und der neuen Bezugsperson erfahren werden.

Der Zeitpunkt und die Dauer der ersten Trennungen hängt also davon ab, ob Verlustängste der Mutter / des Vaters und des Säuglings ein Stück weit bewältigt werden konnten und wann sich der Säugling / das Kleinstkind mit Hilfe der Erzieherin in Spiel- Wickel- Essens- und Schlaf-situationen so regulieren kann, dass er nicht übermässig und lange unter Stress gerät d.h.: Angst bekommt.

Um das Kleinkind beim Gang über die „Brücke“ aus einer bekannten Erlebniswelt in eine neue, noch unerschlossene Welt geschützt zu begleiten, muss das Fachwissen aus der Säuglings- und Kleinkindforschung in den Krippenalltag einfließen. Ziel muss sein, dass Über- oder Unterstimulation des Säuglings seine Entwicklung nicht gefährden, dass unbearbeitete Verlustängste nicht seine seelische Gesundheit belasten und dass die Signale der Kleinkinder wahrgenommen und ihnen feinfühlig begegnet wird.

Literatur

- Kuno Beller 2007: Eingewöhnung. Internet: www.studentenwerk-berlin.de/kita/dokumente.
- Doris Bischof-Köhler 1998: Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In: Entwicklungspsychologie, Heidi Keller (Hrsg.).
- Günter Dux 1990: Die Logik der Weltbilder. Suhrkamp.
- Harry T. Hardin 2008: Ausserfamiliäre Betreuung und Verlusterfahrung. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse 2. 62 Jahrgang. Februar.
- Hans-Joachim Laewen, Beate Andres, Éva Hédervári 2007: Die ersten Tage – ein Modell zur Eingewöhnung in die Krippe und Tagespflege. 4. Auflage Cornelsen.
- Hans-Joachim Laewen, Beate Andres, Éva Hédervári 2007: Ohne Eltern geht es nicht. 4. Auflage Cornelsen.
- Claude Levi-Strauss 2008: Das wilde Denken. Suhrkamp.
- Rita Marx 2007: Tagungsbericht 12.5.07. Ausserfamiliäre Betreuung. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse 2. 61.
- Hellgard Rauh und Ute Ziegenhain 1995: Krippenerfahrung und Bindungsentwicklung. Vortragsmanuskript Berlin über „Neuen Entwicklungen in der Kleinkindpädagogik“.
- Ann Kathrin Scherrer 2008: Ausserfamiliäre Betreuung als Trennungserfahrung. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse 2. 62 Jahrgang. Februar.
- Daniel N. Stern 2003: Die Lebenserfahrung des Säuglings. Klett-Cotta.
- S. Watamura, B. Donzella, et al. 2003: "Morning-to-afternoon increases in cortisol concentrations for infants and toddlers at child care: Age differences and behavioral correlates." Child Development 74: 1006-1020.